

# Unterhaltungsbeilage

## der „Saale-Zeitung“

Nr. 7

Freitag, den 9. Januar

1920

### Gundor.

Roman von Elisabeth Kubienkierna-Wenkter.

11. Fortsetzung.

Handdruck verboten.

Jetzt ist Baron Cote für immer verabschiedet, zu Mamas großem Merg. Sie fragte mich neulich, ob ich denn wirklich genug sei, um Dich warten zu wollen. Du würdest natürlich eine so süchtige Beizung bald verzeihen. Ah! Du! Ich mußte zwar nachher für meine Keckheit arbeiten, ich büßte, aber — ich konnte nichts anderes antworten, denn ich war ja jubelnd sicher und fühlte eine Spur von Angst, sondern sagte: „Nein, Mama, Alf, vergißt ebensoviele wie ich.“

Es gab einen großen Auftritt, aber Baron Cote mußte gehen — und ich auch. Mama wollte mit einer so auffälligen Tochter nicht mehr zu tun haben. Ah, was für böse und häßliche Worte können zwischen zwei Menschen fallen, die einander nie verstanden haben und durch nichts als die Bande des Blutes miteinander verknüpft sind! Alfred stand auf Mamas Seite, und ich wurde für eine Unrathige, ein hoffnungsloses Subjekt erklärt. Und doch ist die Hoffnung sprudelnd frisch in meinem Herzen. Na ja, schließlich ver sprach ich, nun nun an für mich selbst zu sorgen und meiner Familie nicht mehr zur Last zu fallen. Mama soll nämlich auf das Gut meines Schwagers in England ziehen, und sie hat bis zum 1. April ihre Wohnung gekündigt. Ein paar Tage lang bin ich tüchtig nach einer Stelle umher gelaufen, und ich habe Glück gehabt, denn gestern abend gab ich von einem Schmiedelehrer, wo ich mich gemeldet hatte, eine Zulage erhalten. Ich muß die Stoffe zeigen, den Auspruch und die Modelle, die Farben vorlegen und in freien Stunden beim Arrangieren helfen. Als Gehalt bekomme ich jedoch Kronen im Monat.

Mama und die Geschwister sehen sich durch mein Vergehen embletriert. Und ich selbst? Ja, Alf, Geliebter, ich muß Dir ehrlich gestehen, man fühlt sich wirklich auf eine eigene Weise gebemüht — wenn man so bei anderen im Dienst steht. Aber alles muß gelernt sein, und wenn man einen solchen Kreditbrief in das gelobte Land des Glückes hat wie Deine Mutter, dann kann man ja einen kleinen Ausflug da hinein machen, wenn es in der Wirklichkeit einmal zu schwer und langweilig wird. Du sollst nur wissen, wie schön ich träume! Ah, wie am ich dir, der nie wachend geräuhert hat! Aber vielleicht doch noch ärmer ist der, der den Gedanken an seine höchsten Träume verloren hat!

Die arme Gretel muß nun auf beiden, draußen Landstrafen wandern. Wie leid tut sie mir! Sie sieht bleich und ermüdet, ob sie auch noch aufrechter geht als sonst. Jedenfalls macht sie mir den Eindruck, als sei in ihrem Innern etwas abgedröhnt. Eine Meltdame ist sie jetzt mehr als je, und Abend für Abend ist sie bei irgend einem Vergnügen, das ihr mehr Erlebung nach durchaus kein Vergnügen macht.

Sie sagt, sie freute sich, bis sie auf dem Land ausruhen dürfte. Aber glaubst Du, der könne ausruhen, der sich selbst von dem Fleischen auf der Welt gelöst hat? Ich glaube es nicht. Ich glaube, daß man dann für zwei Leben muß. Und gibt es wohl etwas Bittereres als das Bewußtsein, aus Mangel an Mut sein Bewußtsein selbst verpielt zu haben? Wenn ich etwas verachte, so ist es Freiheit der Forderung gegenüber, alles zu wagen, um den Gewinn oder Verlust gerade in die Augen zu sehen. Ich glaube, ich bin jetzt mehr als einmal feig gewesen, ebe Du mir den Weg gezeigt hast; aber jetzt, jetzt kann ich trauen, oder besser gesagt, jetzt kann ich mutig alles auf mich nehmen.

Weiter hat jetzt keine Verlobung mit Antonia verheißt. Der arme Kerl sah sich zur Regelung seiner Verhältnisse dazu gezwungen. Ah wie ärmlich ist es, wenn man um des Geldes willen einen Junker nehmen muß!

Nein, jetzt bin ich häßlich. Ein Junker ist Antonia nicht; aber Mutter sieht in ihr nur das Bettungsboot, auf dem er das sintende Schiff verlassen will. Und so muß nennen die Menschen gute Partien. Niemand taubelt es, wenn sich ein Mädchen wie eine Ware an den besten Jensei verkauft; macht sie aber einen selbständigen Schritt aus der Vermögensgrenze unseres Kreises heraus, dann ist sie ein schwarzes Schaf.

Gott sei Dank, Alf, daß ich Mut und Lust habe, ein solches schwarzes Schaf zu werden! Schließlich bin ich in den Augen aller dieser kleinen weißen Bälmmen, und das freut mich beinahe, denn schließlich sind es ja doch die schwarzen Schafe, die irgend einen Pflahl am Baum der Romantien einreißten und den Weg ins Welt zeigen.

Einsam werden sie freilich, sehr einsam, das lerne ich jetzt kennen. Und es tut mir oft bitter weh, denn ich weiß, die Meinigen werden nicht mehr viel nach mir fragen, weil ich eben nicht so bin wie sie. — Aber Kopf hoch, ich werde arbeiten und hoffen, ja hoffen zuerst und zuletzt! Und dann habe ich Deine Mutter, zu der ich gehen kann. Ich verlaume sie nicht, Geliebter, das darfst Du glauben. Sie hat mir erlaubt, sie Tante Waja zu nennen, und ich glaube, sie hat mich ein bißchen lieb. Zuerst hören wir eine Weile Deines Vaters Geschichten zu; aber wenn Dein Vater dann zu Bett gegangen ist, begibst Tante und ich uns in Dein Zimmer. Ich schmeige mich in die Sofaecke und schließe die Augen und sage: „Zug!“ Und dann erzählt Tante von einem kleinen Jungen, der Alf hieß, von einem Jüngling, der stolze Träume hatte, von einem jungen Mann, der unendlich weilt fort ist. Wir lachen und meinen abwechslungslos; aber mir sind die ganze Zeit über sehr glücklich, denn Du gehst uns dann ganz, ob wie Dich auch nur in Gedanken unarmen können.

Ja, ich Geliebter! Jetzt gehen wir mehr als je vorher Hand in Hand dem Ziele zu, denn jetzt werde ich eine tüchtige Geschäftsfrau werden, die vielleicht auch das Wort leant nicht ist money und schließlich auch nur noch kurze Briefe schreibt. Vielleicht, sage ich, aber ganz sicher darfst Du nicht sein, denn wenn ich an Dich schreibe, ist es als wüßten meine Sehnsucht Schwingen, sie fliegt und fliegt und nimmt kleine schwarze Buchstaben und Worte mit; unfluge, findliche, ernste, frohe, und alle siegen zu Dir, meinem Herzenstreund, zu Dir, der Sonne meiner Gedanken!

Deine Gundor.

Auf diesen Brief antwortete Alf ganz kurz, aber die Feder wurde in seiner siedehissen Hand selbst heiß, während er schrieb:

„Meine eigene, geliebte kleine Bettenschiff!“

Tag und Nacht, zu jeder Stunde, schlafend oder wachend arbeite ich mit frohem Mut an dem Schloß, in das ich Dich einmal führen werde. Hand in Hand schreibst Du, Herz an Herz, Gedanke an Gedanke, Sehnsucht zu Sehnsucht fliehen, sage ich hinzu, und niemals, nein niemals kann ein Zukunftsloß von kostbaren Wästen erbaut sein als Deines und meines, denn es wird mit meinen besten Kräften gebaut, und ich gebe gerne mein Herzblut hin, um die Mauern damit zusammenzusetzen. Dir, meine Geliebte, Leben meines Lebens, tausend, tausend Küsse!

Dein Alf.

Aber immer tiefer wurde Alf in den Wirbel des Geschäftslbens hineingerissen. Er wurde selbst nicht, wie die Tage vergingen. Dagegen mußte er auf den Penny genau, wie es mit seinem Kapital stand; es hatte beträchtlich zugenommen, und Alf, war in dem eleganten Bankflok, das mit seinen großen geschliffenen Glasfenstern, blickhaften Messingtüren und hellpolierten Mahagonitfurnen eben über ausgedehnten Eindruck machte, eine wohlbekannte Erscheinung.

Alf war ungefähr anderthalb Jahre in Chicago gewesen, als die Mutter schrieb:

Imn geschaffenen Apparates, die ganz dazu angetan war, die Reigende der Monarchin für das Wunderwerk zu locken. Pascal erlebte in der Tat auch die Genugtuung, daß sich die Reigende ein Exemplar der Maschine kommen ließ; sie sich die Lösung jedoch, daß ihm diese Maschine geschickten Vorteil bringen würde, wurde Pascal schwer enttäuscht. Berge sich bemühte er sich, seine Maschine immer mehr zu verbessern und somit zu verbessern, daß sie sogar Quoddrabwurzeln zu ziehen vermochte; aus dem beschliffenen Geschäft würde trotz alledem nichts, vor allen Dingen deshalb nicht, weil die Maschine zu teuer war, als daß sie einen weiten Verbreitungsfreis hätte finden können. Sie kostete nämlich 100 Tausend, ein für die damalige Zeit und in Anbetracht des beschränkten Kreises der Interessenten viel zu hoher Preis, den man umso weniger anlegen mochte, weil man fürchtete, daß der komplizierte Mechanismus der Maschine leicht Schaden erleiden möchte und dann das viele Geld unnütz fortgeworfen sein würde.

### Poincaré und Goethe.

Bei der Wiedereröffnung der nunmehr französischen Universität Straßburg hat der Präsident der französischen Republik in seiner Ansprache bemerkt, daß Goethe nach Straßburg gekommen sei, um sein Französisch zu vervollkommen, das er als seine zweite Muttersprache angesehen habe. Der Herr Präsident hat, wie das „Wiener Neue Journal“ feststellt, richtig zitiert. In „Dichtung und Wahrheit“ erzählt Goethe, er habe Straßburg zur zweiten Universität gewählt, um sich der französischen Sprache, die „mit ohne Grammatik und Unterricht durch Umgang und Übung wie eine zweite Muttersprache zu eigen geworden. . . mit größter Leichtigkeit beherrschen zu lernen.“ Aber es ist immerhin interessant, das Zitat zu vervollständigen. Straßburg — fährt Goethe fort — bewirte es, daß „ich dort gerade das Umgekehrte von meinen Hoffnungen erfahren und von dieser Sprache, diesen Eiten eher ab — als ihn zugewendet werden sollte. . . daß ich von der französischen Seite auf die deutsche herübergetreten.“ Gerade die genaue Kenntnis französischen Wesens, die Goethe hier an der Grenze Frankreichs wurde, machte seinem Verstand und Herzen deutlich, daß die'se Wesen seinem eigenen Freund und engegengeleitet war. „So waren wir denn an der Grenze von Frankreich allen französischen Wesens auf einmal bar und ledig. Ihre Lebensweise fanden wir zu bestimmt und zu vornehm, ihre Dichtung zu kalt, ihre Kritik verniedlich, ihre Philosophie abstrus und doch unzugänglich.“ „Wir fühlten daher den umgekehrten Entschluß, die französische Sprache gänzlich abzulegen und uns mehr als bisher mit Gewalt der Muttersprache zuzuwenden.“

### Bunte Zeitung.

Ein Saharameer? In Frankreich wird der Plan erwogen, den nördlichen Teil der afrikanischen Wüste in ein Meer zu verwandeln. Schon vor Jahrzehnten haben Ferdinand de Lesseps und der Oberst Rouadate den Plan erörtert. Jetzt hat ihn ein Professor Geographen angeblich auf seine Durchführbarkeit geprüft. Er behauptet, daß man durch einen künstl zu bauenden Kanal von etwa 50 Meilen Länge dem Wasser des Mitteländischen Meeres Zutritt zu einem großen Teil der Sahara, der 100 Meilen und mehr unter dem Meeresspiegel liegt, verschaffen könne und damit die höher gelegenen Gegenden der Wüstenländer erschließen, die allmählich erträglich und ebenso fruchtbar machen könne wie die besten Gebiete Europas. Auf diese Weise würde südlich von Algerien, Tunis und Tripolis ein Binnenmeer entstehen, ungefähr halb so groß wie das Mitteländische, mit zahlreichen großen Inseln. Der Zuleitungsplan könnte von der Bucht von Gabes und der Großen Syrte ausgehen, wo der Durchstich durch das aus Sand und weichen Felsstein bestehende Land keine großen Schwierigkeiten bereiten würde. Da nur nur der zentrale Teil der Sahara tief genug liegt, würden im Norden die Ausläufer des Atlas, im Osten die Lybische Wüste, im Süden das Plateau von Abghagh, im Westen die Berge des Wadaigebietes oder der Rand der Sandwüste Tgidi die Küsten des neuen Binnenmeeres bilden. Diese Wüstenländer würden sich ebenso wie die in dem neuen Meere

liegenden Inseln sicher in kurzer Zeit zu großer Fruchtbarkeit entwickeln. Diese Anfruchtigung wirkt sehr verlockend, aber sie beruht zum großen Teil auf völlig falscher Grundlage. Im allgemeinen liegt die Sahara weit höher als der Meerespiegel. Kein Raum einfindenberst ihrer Fläche liegt tiefer, aber nur um wenige Meter. Es würde sich nur um ein Gebiet von etwa der Größe der Provinz Hessen-Nassau handeln, aber eine Unterwasserfegung desselben wäre für das umliegende Gebiet ohne Vorteil. Zudem ist schon früher festgestellt worden, daß die Durchstichung der Rast- und Sandsteinfelsen an der Ostküste von Tunesien vor dem Kriege 400 Millionen Franken gekostet hätte. Mit dem so pomphaft angekündigten Saharameer ist es also — G. H. G.

Der wachsende Aluminiumpreis. In ein Regenglas bringt man einen Aluminiumspinn (oder ein gleichgroßes Aluminiumscheibchen) und gießt etwa 5 bis 10 Kubikzentimeter Quecksilber ein. Da der Aluminiumspinn auf dem Quecksilber schwimmt, füllt man das ganze Glas mit Wasser, damit das Quecksilber Gelegenheit findet, die Mine vollständig zu heßeln. Nach Ablauf einiger Minuten gieße man das Quecksilber ab und lege den Spinn auf eine saubere Unterlage. Man wird dann, wie wir in der Stuttgarter Handwerkerzeitschrift „Hallein und Bauen“ lesen, selbsten an ihm beobachten: Von dem Wäznenrande, „wachsen“ weißgraue Fäden hervor, die, wenn sie etwa ein bis einhalb Zentimeter lang geworden sind, abfallen. D'ees „Wachsen“ dauert fast eine halbe Stunde. Ein Spinn, den man in vorstehender Weise schon einmal benutzte, ist nicht wieder zu dem hübschen Verfaße verwendbar. 105.

### Literatur.

Die großen Sozialisten. Von Friedrich Wacke, I. Dven, Jourier, Proudhon, 3. Aufl. (131 S.) 8. 1919. II. Saint-Simon, Proudhon, Buches, B. a. o. Rotbertus, Wel sing, Marx, Fabiale 3. Aufl. (123 S.) 8. 1919. Aus Natur und Gesellschaft. Sammlung wissenschaftlicher gemeinverständlicher Darstellungen. Bd. 269 und 270. Kart. Leipzig, W. G. Teubner 1919.

Schon während des Krieges waren wir, um der durch ihn geschaffenen Lage Herr zu werden, auf die Bahnen einer sich auf der Gebantheit des Sozialismus gründenden Wirtschaftsordnung in einer Weise geführt worden, wie man es vor dem Kriege für unmöglich gehalten. Heute, wo eine alte Welt in Trümmer gegangen ist, bildet sich aus dem brodelnden Chaos eine neue Lebensordnung, in welcher der sozialistische Gedanke in noch weit stärkerem Maße sich geltend macht. Gerade rechtzeitig erscheint deshalb die Neuaufgabe der vorliegenden beiden Bändchen, die vielen Suchenden Aufklärung und manchen Verzweifelnden einen Strahl liebende Hoffnung geben werden.

Hermann Epplein: Der Mann mit den zwei Köpfen und andere Geschichten. Delphin-Verlag in München. — Bei der Eurchsicht moderner Belletristik, unter der das leseswerte die Publikum nahezu erdrückt wird, ist es überaus schwierig, das wirklich Gute, dauernd Wertvolle in einer Weise auszuzeichnen, damit es die verdiente Beachtung finde. Eine selber aus zu nachlässige Kritik pflegt ja schon das Mittelmäßige in den Himmel zu heben, wie soll man da bei einem so ausgedehnten Romanwerk gleich dem vorliegenden, wo sich sehr mannigfaltige Erzählungsformen mit größter künstlerischer Erfundungsstärke harmonisch paart, noch ein treffendes Superlativ finden? Zum Glück befaßt H. Epplein bei den Literaturrezensionen keiner Unbequemlichkeit mehr. Er hat sich zu eingehend, daß jedes aus seiner Feder flammende Buch schon durch sein Erscheinen lebt. Bedenklich für weniger Informierte möge die Bemerkung gestattet sein, daß die unter obigem Titel vereinigen acht Erzählungen, welche skandinavische nordische-ethnologische Kleinmaterie, die mit vorliegender fane taktische Grenzgebiete behandeln, als erste Kinder Eppleinscher Muse anzusprechen sind. Seelendramen die „Das Verkenntnis des Dr. Webehorst“ oder „Tom Reerwindt“ werden gerade ihrer prägnanten Kürze wegen jedes vortreffliche Gemüt festhalten. M. B.

Zu beziehen durch die

Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 63 Fernruf 4025.



